

# Wolken im See

Autor(en): **Job, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **26 (1922-1923)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666144>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Wolken im See.

Morgenwolken wandern selig hin,  
 Von der Sonne erstem Schein bestrahlt.  
 Leuchtend schwebt im See ihr Spiegelbild,  
 Silbern auf den dunkeln Grund gemalt.

Leise ziehn die Wellen drüber hin,  
 Und das Bild zerfließt, vom Wind verweht,  
 Aufgelöst in stiller, dunkler Flut,  
 Wie ein Traum, der mit der Nacht vergeht.

Jacob Job, Zürich.

## Simujah.

Der Roman einer Sumatranerin.

Von \*\*\*, Zürich.

„Und ob ich will?!“ Und sie slog mir in die weitgeöffneten Arme und ich küßte sie so, daß sie meine abendländische Art köstlich fand und mich wiederküßte.

Nun nahm sie jedes Wort aus meinem Munde wie eine Offenbarung entgegen und begriff es sofort, als ich ihr auseinandersetzte, warum wir noch einige Wochen warten mußten bis zur Hochzeit. Auch das Benehmen der Direktorsfrau schien ihr jetzt begreiflich, da sie eben noch ganz in ihren heimatlichen Überlieferungen lebe und die Gebräuche des Landes noch nicht kenne. Sie war sofort entschlossen, sich noch einige Zeit zu gedulden und in der Zwischenzeit jedes Ärgernis zu meiden, da es für mich nur unangenehme Folgen haben könnte. „Der Klügere gibt nach!“ tröstete ich sie und sie lächelte befreit und voller Hoffnung; aber in ihren Augen hatte die hochnäsige Autokratin wegen des Mißbrauchs ihrer Macht verspielt. Während sie bisher die weißen Frauen als vollkommene Wesen angestaunt hatte, mußte sie jetzt, daß es auch unter ihnen Selbstgerechte gibt.

„Wie aber denken deine Mutter und deine Schwester über mich?“ fragte sie nach langem Sinnen, um zum Abschluß ihres Urteils zu kommen. „Die freuen sich, daß du mich so gut

„Am häuslichen Herd“. Jahrgang XXVI, Heft 5.

pflügt und treulich besorgst, und sind dir dafür im Herzen dankbar.“

Damit beruhigte sie sich, und da ich in der Folge oft genug Anlaß hatte, ihre Arbeitsfreude und Tüchtigkeit zu bewundern, fand sie in den geordneten Verhältnissen, denen ihre Tätigkeit galt, immer mehr Befriedigung. Der Weißzeugschrank füllte sich unter ihren Händen, die Dienerschaft hielt sie zu Pünktlichkeit und Ordnung an, und die Reinlichkeit, die unter ihrem Regiment allerorten aufblühte, verschaffte mir und den Gästen volles Wohlbehagen. Auch in der Küche verriet sie Talent, als sie bei einem Kochwechsel selbst einspringen mußte. Ihre eigene Mahlzeit, die sie sich stets selber zubereitete, geriet so vorzüglich, daß ich, wenn ich abends nach Hause kam, mich an ihren Tisch setzte und sie durch mein Mittun lebhaft erfreute. Einst ließ sie sich von einem kochkundigen Kollegen die Herstellung des bei uns so beliebten Rahmkuchens (Midelwähe) zeigen und wartete bei festlichen Gelegenheiten zu aller Überraschung damit auf.

Auch an Gesellschaft fehlte es ihr nicht. Sie berief ihre Verwandten und eine fernere Bekanntschaft nach der Pflanzstraße ihres Gebietes zu den Erntearbeiten und verjöhnte die erstern gänzlich, indem sie sich ihnen auf alle